

Daniel Paul Schreber Nr. 2 ersucht um Audienz

Aris Fioretos

Ich richte diese Schrift an die Zukunft,
In der Hoffnung, eine Seele plastisch genug
 Werde sich bewegen lassen.
Denn ich bin der letzte Mensch
 Auf unserer Erde.
Es fällt mir nicht leicht, dies zu sagen,
Man wird meine Worte bezweifeln,
 Aber die Beweise sprechen für sich selbst
Und mich täuscht man nicht.
Ich wurde kolonisiert
 Durch Nase, durch Mund,
 Ohren und Anus,
Von den niedrigsten und schändlichsten Mächten.
 Doch sterben kann ich nicht.
Trotzdem werde ich gezwungen,
 Wie eine Leiche zu handeln
Um die Stimmen wie Strahlen zu ertragen,
 Die meinen Körper erfüllen.
Laute sind in mich gedrunken wie Licht durch Glas
Und ich bin Schauplatz gewesen
 Eines heillosen Wirrwarrs.
Man muß sich mein Dasein vorstellen!
Eine Weile beherbergte der rechte Arm eine Gallertmasse
 Von der Größe einer Kirsche
Und meine Füße eifrige kleine Männer
Mit dem Auftrag, die Wirbelsäule hinauszupumpen.
Die Folge war, daß dieses so vitale Teil
Mir in Form kleiner Wölkchen aus dem Munde entströmte,
Meist während Spaziergängen durch den Park.
 Ach, seit Gott sich eingemischt hat
Nehmen die Qualen kein Ende.
Gewiß waren die Heimsuchungen für alle schwer,

Auch für die Pfleger, die Ärzte,
Meine Gattin und andere,
Vorausgesetzt natürlich, daß sie Menschen waren.
Aber ich bin tapfer gewesen.
Aus vollem Hals zu brüllen war meine erste Maßnahme,
Nahrung zu verweigern die zweite.
Als dann kein anderer Weg mehr blieb
Erlaubte ich mir die „Entmannung“:
Mein Geschlecht schrumpfte, bis es ganz verschwand,
Haare wurden dem Gesicht entrissen
Und die Brüste schwer.
Da lag ich, ein liederliches Weib,
Wie zur Befruchtung.
Seitdem sind die Jahre vergangen,
Große Plagen, bitteres Leiden,
Kaum vorstellbares Unglück,
Aber nun fühle ich, das Ende ist nah.
Nach zwölf Jahren ist mir nur der Kopf geblieben
Wie auch diese Silben, die ich für die letzten halte
– Ein Lebenszeichen aus Luft, kaum wohl mehr.
Bin ich Engel oder Idiot?
Vielleicht ein Krümel aus Nichts.
Aber es ist doch mein Recht,
Herr im eigenen Kopf zu sein?
Zu meiner Freude
Habe ich einen Trumpf auf der Hand.
Der große Kalkulator glaubt noch,
Ein tatsächlich vorhandener Mensch
Müsse irgendwo sein.
Ich habe als erste Person der Welt erfaßt,
Daß dies nicht der Fall ist.
Ich lag auf meinem Bett in der Klinik,
Der Wind spielte Haschen zwischen den Gardinen,
Und erfuhr das deutliche Gefühl eines Auslöschens.
Und doch war ich nachweislich da
– Denn wer dachte diesen Gedanken,
Dachte ich,

Und verstand, Rettung lag im Verstreuen.
Plötzlich stand fest, Schutz und Verschanzungen
 Gereichten mir nicht zum Nutzen.
Auch durch ein Schlüsselloch kann der Teufel kriechen.
Nur Öffnungen und Hohlräume helfen:
 Fenster müssen geöffnet werden,
 Durchzug soll herrschen,
 Und das Nichts die Gedanken erfüllen.
Dann wird die Luft den Geist tragen.
 So eine wilde Musik!
Nicht einer sondern mehrere zu sein,
 Ist des Lebens tiefere Regel.
 Entsprechend habe ich mich vermehrt
Durch eine Reihe von Ein- und Ausgängen.
 Sauerstoff gleich verstreut
Werde ich in entlegensten Lungen liegen.
Wie früher die Strahlen durch Fenster fallen,
Fortan aber sollen sie in Unordnung versetzt werden.
 „Himmel“, werden sie schreien,
 (Denn Strahlen in Bewegung sprechen),
 „Das ist ja ein Mensch mit vielen Köpfen!“
Und dann nicht wissen, wohin sich wenden.
 Eine Leiche ist eine Sackgasse,
 Nicht wahr,
Gute Reflexe können doch jede Situation retten.
In ihrem Spiel miteinander werde ich wiedergeboren,
 Nicht länger Körper sondern Klima,
Ein Aggregat für eine unendliche Menge Theater.
Auf diese Weise kann ich als erster desertieren
 Von der allgemeinen Ordnung,
Selbst aber nirgends zu finden sein.
Eines Tages wachsen neue Menschen aus meinem Geist,
 Dieser authentischen Verwüstung,
Vielleicht in jener Gegend des Planeten Phobos,
 In der Umlaufbahn des Mars,
 Die man die Äußere Mongolei nennt.
Weder Mann noch Frau

Werde ich wieder zu einem Stoff
Aus dem Leben entstehen kann.
Wie Sie verstehen werden,
Eure ew. Majestät,
Ist einzig erforderlich,
Daß Sie mir eine Audienz gewähren.
In diesem Sinne unterzeichnet,
Daniel Paul Schreber Nr. 2,
Früherer Senatspräsident
Dr. jur. Daniel Paul Schreber,
Zur Zeit in Leipzig-Dösen,
Im letzten Jahr des Herrn 1911.

(für Thomas Florschuetz)

1903 veröffentlichte der frühere Senatspräsident von Dresden, Daniel Paul Schreber, einen Bericht über seinen Aufenthalt in einer Reihe von Nervenheilanstalten im östlichen Deutschland. Seine Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken führten bald dazu, daß der Autor zum „am häufigsten zitierten psychiatrischen Patienten“ aller Zeiten wurde. Das wichtigste Ziel seiner Schrift – über seine Situation zu berichten und wieder mündig erklärt zu werden – erreichte Schreber: kurz danach wurde die Vormundschaft aufgehoben und er war wieder ein freier Mann. Nach dem Schlaganfall seiner Frau wurde Schreber jedoch wieder eingewiesen, diesmal in eine Anstalt vor den Toren Leipzigs. Über seine letzten Jahre ist äußerst wenig bekannt. Am 14. April 1911 starb er in seinem Krankenzimmer. In einem Anhang zu seinem Buch, unter der Überschrift „Betrachtung im Hinblick auf die Zukunft“, erklärt Schreber, der Volksglaube, daß „der Teufel durch das Schlüsselloch kriecht“ dadurch, „daß es in der Tat kein von Menschen geschaffenes mechanisches Hinderniß giebt, welches geeignet wäre, der Strahleneinwirkung den Eingang zu verwehren. Daß dem so ist, erlebe ich an meinem Körper in jedem gegebenen Augenblicke; keine noch so dicke Mauer, keine geschlossene Fensterscheibe und dergleichen vermag zu hindern, daß die Strahlenfäden in einer für den Menschen eigentlich unverständlichen Weise sich hindurchziehen und bis zu beliebigen Theilen meines Körpers, namentlich nach meinem Kopfe vordringen.“ – Ein anderer Einwohner Leipzigs, G. W. Leibnitz, meinte in einer Schrift über die Prinzipien des Lebens einige hundert Jahre zuvor, daß Monaden ohne Körper „Deserteure von der allgemeinen Ordnung“ seien.

Aus dem Schwedischen von Paul Berf